

Reflexion zwischen Stühlen über den Umgang mit Bildern und Zuschreibungen in dem Projekt *HALLE G – Gedenk – Zeichen*

BIRGIT KAMMERLOHR

Lieber Jakob,

Zu den Zuschreibungen bei *HALLE G*¹:

Innerhalb des Projektes *HALLE G* war ein zentrales Thema der Beteiligten, sich Kategorien der Zuschreibung zu widersetzen. Das ging den SchülerInnen und den ehemaligen Zwangsarbeitern ebenso wie den KünstlerInnen. Das Problem, wie der vorangehende Satz zeigt, lag darin, dass diese Zuordnungen der Grund für unsere Zusammenarbeit waren.

Dennoch war *HALLE G* immer dann besonders sinnvoll, wenn niemand mehr an seiner Stelle stand, wenn Klischees nicht mehr funktionierten und die Fragen in unerwartete Richtungen gestellt wurden.

In der Rezeption und Reflexion – auch in der Diskussion nach dem Vortrag an der Uni Bremen –, schien die Frage, ob das Ganze nun Kunst sei, von großer Bedeutung zu sein. Ich halte sie eigentlich für hinfällig, da wir von *HALLE G* nie behauptet haben, es handele sich um ein Kunstwerk. Die Frage bleibt insofern relevant, als sie vorgibt, es sei für die Betrachtung wichtig, das vorher geklärt zu haben. Das Projekt wäre ohne unsere Fragen an die Kunst:

1 Der vollständige Projekttitel lautete *HALLE G – Gedenk – Zeichen, Fragen und Positionen zu aktuellen Erinnerungsformen, ein Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekt mit ehemaligen Zwangsarbeitern aus den Niederlanden, KünstlerInnen und Jugendlichen*.

Hey Kunst, was bist Du, was kannst Du, was willst Du hier und hältst Du das durch?, nicht zu Stande gekommen.

HALLE G beschäftigte sich mit einem heiklen Thema und ist ein von KünstlerInnen initiiertes Forschungsprojekt an der Frage, wie internationale und generationenübergreifende Auseinandersetzungen zur Geschichte von Krieg und Menschenrechtsverletzung in Europa sinnvoll stattfinden können.

Es bleibt ein suchender Prozess, Lösungsansätze sind individuell, klein, bruchstückhaft, aber detailgenau.

Lass uns im Winter noch mal drüber reden.

Grüße

Birgit

Das Projekt

Ab 1938 waren bei der Firma Rheinmetall-Borsig auf dem Gelände der Borsig-Werke in Berlin Tegel etwa 5.000 ZwangsarbeiterInnen in der Rüstungsproduktion eingesetzt. Heute befindet sich in einem Teil der historischen Gebäude ein riesiges Einkaufszentrum mit 120 Geschäften, Restaurants, Kino-center und Fitness-Studios. Auf dem Gelände in unmittelbarer Nähe zum Einkaufszentrum eröffneten wir mit *HALLE G* im Oktober 2002 einen Kunstraum und zugleich einen Begegnungsort. Bei *HALLE G* handelte es sich um ein niederländisch-deutsches Kooperationsprojekt von KünstlerInnen, Jugendlichen, ehemaligen Zwangsarbeitern und WissenschaftlerInnen. Das Projekt umfasste die Präsentation von Dokumentarfilmen, Videoarbeiten, ein temporäres Leitsystem, Ergebnisse von Workshops mit Tegeler Jugendlichen und ehemaligen Zwangsarbeitern aus den Niederlanden, eine als vielstimmige Lesung vorgetragene Textcollage, Fundstücke sowie eine Klangkomposition in Form eines Audioguides. Im Oktober 2002 fand zum Abschluss im Ausstellungsraum eine internationale Tagung mit dem Titel *Gedenkstätte im Einkaufszentrum?* statt.

Bei *HALLE G* handelte es sich nicht um eine vorhandene Werkshalle oder ein geplantes Gedenkstätten-Bauwerk, *HALLE G* ist vielmehr die Umschreibung eines ‚Erinnerungs-Raums‘, dessen konkrete Verortung und physische Ausprägung offen sind. ‚G‘ assoziiert die Worte Grün, Gedenken, Gedächtnis, Gruppe, Garten ... Die Halle diente als Dachbegriff für eine Gruppe, die stationär und in situ mit Exponaten, Dokumentationen, vor allem aber mit kommunikativer Praxis arbeitete.

Der Verlauf

Die KünstlerInnen Sabrina Lindemann und René Klarenbeek aus Den Haag hatten mit 15 ehemaligen Zwangsarbeitern in den Niederlanden Interviews geführt und sie fragten Thomas Beier und mich, ob wir Interesse hätten, eine Aktion mit dem Titel *Der Löffel meines Vaters* in Berlin zu begleiten. Thomas und René starteten mit einer Billboardaktion – eine mobile Plakatwand wurde täglich mit Bildmaterial und Texten über niederländische Zwangsarbeiter bemalt und an unterschiedlichen Stellen im Bezirk geparkt. Dort führten die beiden Interviews mit PassantInnen. Sabrina und ich konzipierten ein Parallelprojekt, das *Mobile Institut für Spurensuche M.I.S.* Wir ‚erforschten‘ zusammen mit 12 SchülerInnen das ehemalige Werksgelände. Als Konsequenz aus dieser gemeinsamen Aktion mit den Schülerinnen und Schülern und aus den Diskussionen zwischen unseren zwei Arbeitsgruppen (*M.I.S.* und *Billboard AG*) entstand die Idee zu *HALLE G*.²

Unser Zugang basierte auf dem Vorhaben, nach Möglichkeiten der Begegnung zwischen den beiden Nationen und zwischen den Generationen zu fragen. Es ging darum, eine Sprache zu finden, eine komplizierte Verfeinerung, Verkomplizierung in der Sprache auch im Umgang mit Bildern, um auf diese Weise für alle Beteiligten die Möglichkeit zu schaffen, bei sich anzufangen. Außerdem wollten wir Bilder infrage stellen, auflösen, sehen, was hinter ihnen ist, woher sie kommen, an den Fassaden kratzen. In diesem Arbeitsprozess mit HistorikerInnen, WissenschaftlerInnen, Lehrenden und SchülerInnen waren die KünstlerInnen so etwas wie die Fachleute für Fragen der Ästhetik, vielleicht, oder eben für den Einsatz und den Sinn, für das Wohin und Woher von Bildern – empfindsam bezüglich deren Instrumentalisierung. In der Arbeit mit den Jugendlichen, mit ihren Erzählungen, der Arbeit mit der Kamera und in intensiven Gruppengesprächen mit den ZeitzeugInnen thematisierten wir immer wieder grundsätzliche Wahrnehmungsformen wie: den Blick richten, Strategien erkennen, Erinnerungen ankommen lassen, Beobachtungen von Bildern der Beobachtung und Beschreibung weitergeben, sich selbst während der Bildbetrachtung nicht aus den Augen verlieren, die

2 Die Projekte *HALLE G* und *Der Löffel meines Vaters* wurden finanziert aus folgenden Mitteln: Jugend- und Familienstiftung des Landes Berlin, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms Civitas, Landesbank Berlin/Berliner Sparkasse; Fonds: Erinnerung und Zukunft, *Fonds Soziokultur*; *Gegen Vergessen für Demokratie e.V.*, Kunstamt Reinickendorf im Rahmen der Dezentralen Kulturarbeit, Botschaft des Königreiches der Niederlande in Berlin, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Den Haag, Stroom Hcbk, Den Haag, *The Netherlands Foundation for Visual Arts, Design And Architecture*. Träger war die Arbeitsgemeinschaft Bildung und Politik e.V. Schirmherr war der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Dr. Thomas Flierl.

Betrachtung der Betrachtung der Betrachtung ... Beschreibung der Beschreibung der Beschreibung ... Sich verorten zwischen Bildern, reflektieren, sehen, sich selbst als betrachtend und beschreibend erfahren. Die Fragen nach dem Umgang mit den Bildern, die ‚Instrumentalisierung‘ von PartizipantInnen oder PassantInnen, offensichtliche und verborgene erzieherische Ansätze, Interpretationen von *site specific*, über das ‚Abarbeiten‘ eigener Sachen oder die Suche nach wunden Punkten führten zu dem Entschluss, jenes Projekt *HALLE G* zu initiieren.

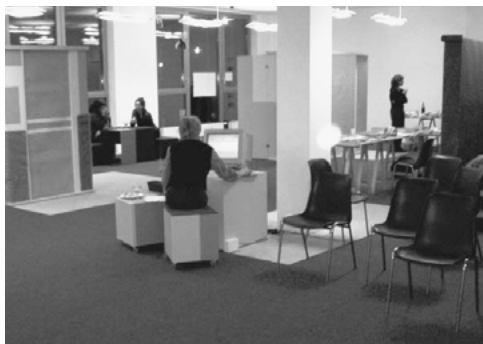
Es beteiligten sich weitere Berliner KünstlerInnen mit unterschiedlichen Beiträgen: Karen Scheper, Cristina Artola, Maike Hartwig, Barbara Kasper und Lothar Schuster sowie Monika Götze, Markus Kocherscheidt, Claudia Burbaum und Eric Lange.



Straßenseitige Fensterfront, von den beteiligten Schülerinnen und Schülern produzierte Projektzeitung. Foto: Sabrina Lindemann

Die Tatsache, dass der Projektraum in einem leer stehenden Bürogebäude mit allen Ergebnissen und Bildern, zusammen mit dem Projekttitle und Untertitel, von der Straße her einsichtig und sehr zentral lag, bot für Jugendliche die Möglichkeit, zur bekannten Persönlichkeit zu avancieren. Wer hier im beleuchteten Fenster saß und schwere Bücher wälzte oder am Laptop Bilder zusammensetzte, wurde gesehen und als ‚aktives Mitglied‘ einer ‚KünstlerInnengruppe‘ wiedererkannt.

Die Öffentlichkeit reagierte interessiert auf die Eröffnung der Halle. Die Medien stürzten sich vor allem auf den Künstler René Klarenbeek und die Billboards als Kunstevent. Die Arbeit mit den SchülerInnen wurde zumeist zweitrangig erwähnt. Der Lokalteil der Berliner Morgenpost berichtete laufend über unsere Aktionen, hielt sich aber auch an den üblichen Personenkult, versuchte sozusagen die Veranstaltungen auf die KünstlerInnen, ihre Biografien und Betroffenheit zu beziehen.



Gespräche und Recherchen nach einer Veranstaltung. Foto: Birgit Kammerlohr

Hier liegt ein Konflikt, den ich nicht so erklärend lösen kann. Wenn ich die temporäre Manifestation eines ‚dritten Raumes‘, eines Ortes, an dem sich Menschen mit sozialen und politischen Bedingungen des Umfeldes auseinandersetzen können, als künstlerischen Akt vor allem einzelner KünstlerInnen erkläre, dann wird jegliches Involviertsein möglicherweise eine formale Geste und von einer Metaebene aus betrachtet, die die Beteiligten vermutlich weniger interessiert. Am Ende bleiben Meinungsverschiedenheiten über Kunstbegriffe.

Politisierung und Polarisierung innerhalb des Projektes

Viel diskutiert wurde von uns die Trennung/Vermischung, die Benennung/das Verschweigen/Übersehen von künstlerischen und historisch-soziologisch-pädagogischen Aspekten innerhalb dieses einen Projektes. Schwierig schien auch, dass ‚künstlerische‘ Aktion oft mit Öffentlichkeitsarbeit für ein politisches Projekt gleichgestellt wurde. Diese ‚Strategie‘ wurde nicht von allen MitarbeiterInnen gleichermaßen wahrgenommen bzw. getragen. Eine ständige Frage blieb auch, ob die Autonomie der KünstlerInnen innerhalb des Ausstellungs- und Vermittlungsprojektes gewährleistet werden kann – oder ob sie es überhaupt sein muss. Autonomie diskutierten wir vor allem im Sinne einer ‚Wiederbefreiung‘ von Erwartungen der involvierten Institutionen und Personen z.B. an die pädagogische Verwertbarkeit der Veranstaltungen. Auch fragten wir uns, welche Folgen das Abgeben von Autonomie und die eingegangenen Kompromisse für unsere Autorität als KünstlerInnen und VeranstalterInnen der ganzen Aktion innerhalb des interdisziplinären Diskurses haben würde.

Ein Resümee

Am Ende von *HALLE G* veranstalteten wir eine öffentliche Tagung mit dem Titel: *Gedenkstätte im Einkaufszentrum?* Sie diente dem Austausch unterschiedlicher Positionen zum Umgang mit der Geschichte der NS-Zwangsarbeiter in den Niederlanden und in Deutschland und stellte u.a. die Frage nach den Erwartungen an KünstlerInnen zu diesem Umgang. Eingeladen waren ReferentInnen aus den Niederlanden und Deutschland.



Tagung, Dr. Stefanie Endlich hält für Halle G den Vortrag ‚Die Lager in und um Berlin – Erinnerung und Gedenken‘. Foto: Lothar Eberhardt

Zur Frage, was die Kunst in diesem Kontext leisten könne, wurde vor allem seitens der HistorikerInnen formuliert: KünstlerInnen könnten sensibilisieren, eine Atmosphäre schaffen, beunruhigen. Ihre Aufgabe sei es nicht, die historische Dokumentation zu ersetzen. Und vonseiten der KünstlerInnen (am Projekt beteiligten AktivistInnen): Die KünstlerInnen können und wollen nicht die Zuständigkeit für die ‚emotionale‘ Auseinandersetzung übernehmen.

„Wir werden nicht als Betroffenheitsventile beliebig einsetzbar sein.“

Einigkeit bestand darüber, dass Projekte, die temporär, aber intensiv mit unterschiedlichen Beteiligten mit Vor- und Nachbereitung durchgeführt werden, für eine pädagogische Arbeit und eine öffentliche Wirksamkeit wichtig sind. Von involvierten WissenschaftlerInnen wurde aber auch der Wunsch gegenüber ‚den KünstlerInnen‘ geäußert, sie sollten mit weiteren ephemeren Projekten, mit immer neuer Energie, ohne institutionalisierten Hintergrund und unter Erhalt der künstlerischen Autonomie fortfahren. Dieser Anspruch trifft gewissermaßen am Ende wieder den Nerv des Projektes *HALLE G*, weil sich in ihm etwas formuliert, das wir überwunden glaubten. Mit einem Projekt, das als „Importstelle von Methoden und Konzepten: als Hybridisierungszone“ (Bourriaud zit.n. Maset 2002: 88) konzipiert wurde, stellten wir uns u.a.

gegen einen Kunstbegriff, der sich auf künstlerische Autonomie stützt. Außerdem wird die Kunst hier als „Produzentin differentieller Singularität“ (ebd.), als Enklave der Freiheit, oder als Gegenmodell zur institutionalisierten Systemlogik angenommen. Das Problem bleibt, dass dieses Vermögen der Kunst auch – oder gerade – im interdisziplinären Austausch ihr allein wieder zugeschoben wird. Hier ist der Kunstdiskurs insofern von Bedeutung, als deutlich wird, dass der Mangel an Decodierungs- und Deterritorialisierungsketten in der wissenschaftlichen und alltäglichen Geschichtsbetrachtung und Beschreibung nach (irgendeiner?) Kunst rufen lässt – dieser Ruf wiederum schreit nach Wachsamkeit und Vorsicht und einem sehr genauen, Abhängigkeiten, Gefälligkeiten und Überlieferungsstrukturen befragenden KünstlerInnenverständnis.

Literatur

Maset, Pierangelo (2002): „Bewegungsabläufe nervöser Kunstbegriffe“. In: Stela Rollig/Eva Sturm, *Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Art | Education | Cultural Work | Communities*, Wien: Turia + Kant, S. 85-96.

Links

<http://www.zwangsarbeit-in-berlin.de/projekte/halle-g.htm>

<http://www.die-koenigskinder.de/ref/halle.htm>

